

Krippenkind – Schmerzensmann

Eine bibeltheologische Betrachtung zu Lukas 2, 1–20.

Erich Heck, Köln

In unzähligen Weihnachtsbildern und -liedern ist uns das Geschehen der Heiligen Nacht, die Geburt Christi, als eine weihnachtliche Idylle nahe gebracht und liebenswert gemacht worden. Ebenso hat die Liturgie dem Fest von Weihnachten im Jubel ihrer dreifachen Eucharistiefeyer einen frohen Ausblick gegeben. In ihren Gebeten spricht sie in immer neuen Wendungen vom „Aufstrahlen des wahren Lichtes“ und vom „Glanz der Herrlichkeit“, „von der wunderbaren Wiederherstellung der menschlichen Würde“ und vom „wunderbaren Tausch“ zur Gleichgestaltigkeit mit dem göttlichen Sohn, der so ganz und gar unsere menschliche Natur angenommen hat. Vornehmlich ist es das Lukas-Evangelium, das so festfrohen und menschenfreundlich die Erinnerungen an einzelne Ereignisse ausbreitet: von lobenden und singenden Engeln und von staunenden, Gott rühmenden und das Geschehene und Gehörte preisenden Hirten, was dann alles andere mit lieblichen Vorstellungen verklärt: das wonnesam in Windeln gewickelte Kind, die Krippe, die mit Stroh und Heu wohligh gefüllte, weiche Liegestatt, die von jenem Futtertrog her vorstellbare, wärmend bergende Stall-Höhle und die mit Sternen besäte glitzernde Nacht. Hinzu kommt noch der im Text genannte Ort Bethlehem, der den Glanz seines bedeutendsten Sohnes, nämlich des Königs David, an sich trägt, und dem nach des Propheten Wort (Mich 5, 1–4) der Messias König mit seinem Friedensreich erstehen wird. Und „heute ist er geboren“, dessen drei Würdenamen „Heiland, Gesalbter, Herr“ den einen des römischen Kaisers Julius Caesar Oktavianus, den des Augustus, des Erhabenen, in der Folgezeit bei weitem übertroffen hat.

Über dieser Fülle des Hellen und Leuchtenden liegt ein Zauber von Empfindungen, die uns Christen in der Weihachtszeit begleiten, daß wir des verborgenen Ernstes der lukanischen Botschaft kaum gewahr werden. Aber mit einem Male kommt er zum Vorschein, wenn man das zweite Lukaskapitel synoptisch mit dem 23. Kapitel des gleichen Evangeliums liest. Dieser zweite Text, dem ersten als Folie unterlegt, verwandelt die Geburtsgeschichte in ein Stück Leidensgeschichte und läßt das Kind der göttlichen Menschwerdung auch schon als den Ecce-Homo der Passion angekündigt sein.

Es begab sich aber in jenen Tagen...

Geburt und Tod Jesu ereignen sich in einem fast bedeutungslosen Winkel des Römerreiches, in den Lukas jene „Männer des Tages“ hineinholte, die späterhin von jenem Menschen übertroffen werden, der jeweils zu ihrer Zeit Krippenkind und Schmerzensmann war. Über allem steht der römische Kaiser Augustus, dessen äußerst erfolgreiche Friedenspolitik für das Römische Reich eine Zeitenwende bedeuten mochte. Nur in seinem Auftrag konnte eine Steuerschätzung veranstaltet werden, die der Statthalter Quirinius für die ihm unterstellte Provinz Syrien und Judäa durchführen ließ. Letztere als römische Provinz unterstand seit dem Jahre 26 Pontius Pilatus, der, ein Günstling Roms – „Freund des Kaisers“ war ein ihm verliehener Ehrentitel –, die zivile Jurisdiktion innehatte und dem insbesondere bei Todesurteilen das Vollstreckungsrecht zustand. Herodes Antipas führte von Roms Gnaden den Titel Tetrarch – Vierfürst – von Galiläa und Peräa im Ostjordanland. Sein ehebrecherisches Verhältnis kostete nicht nur den Kopf Johannes des Täufers, sondern hatte auch politische Verwicklungen zur Folge.

Alle diese genannten Männer verlieren sich im Strom der Tagesereignisse, als über diese jener hinauswuchs, der in den Folgezeiten den Gang der Weltgeschichte neu und entscheidend bestimmen sollte, nämlich Jesus Christus. Sein Anfang trennt die Zeiten in ein Vor und Nach, und sein Ende ist die Scheidung des Entweder-Oder, des Für und Gegen.

Während sie dort waren...

Der lukanische Text sagt nichts Genaues darüber, daß Joseph und Maria in Bethlehem ihren Aufenthalt genommen hatten und Jesus im Ort selbst geboren wurde. Es heißt nur, daß Joseph von der Stadt Nazareth hinaufzog nach Judäa, in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt; dort wollte er sich mit Maria, seiner Verlobten, eintragen lassen gemäß der römischen Verordnung. Die Hirtenerzählung legt nahe, daß die Unterkunft in der „Gegend“ von Hirten war, auf freiem „Feld“, also dann in ihrem Umkreis war, außerhalb des Ortes selbst, aber auch nicht weit davon entfernt. Die Geburtserzählung, daß das Kind in einer „Krippe“ zu liegen kam, ruft überdies die Vorstellung eines Stalles wach. Das ist dann eine Stätte außerhalb der üblichen menschlichen Behausung.

Mit diesen Andeutungen scheint schon des Kindes Sterbeort durch. Denn der, der außerhalb der menschlichen Gemeinschaft ins irdische Dasein tritt, wird auch aus der Stadt des lebendigen Alltags „hinausgeführt“ „zur Schädelhöhe“. Wie der Bock am Versöhnungstage in die

Wüste getrieben wird (vgl. Lev 16,5–22), so „hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, außerhalb des Tores gelitten“ (Hebr 13,12). Jesu eigener Anfang ist ebenso draußen wie sein eigenes Ende, von den Menschen entfernt oder gemieden. Sein Außerhalb steht unter dem Motto: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh 1,11)

Weil kein Platz in der Herberge war...

Das Wort „Herberge“ bezeichnet im palästinensischen Lokalkolorit ganz allgemein den Raum für Gäste. Dieser konnte in einem Privathaus oder in einem Gasthof sein und war ohnehin nur bescheiden. Wenn ein solcher Raum nicht mehr vorhanden war, war es schon viel wert, in einem Stall noch Unterschlupf zu finden, der in der bethlehemitischen Umgebung eine Höhle sein konnte. Denn ihrer gab es dort genug, in denen auch Menschen ihre Unterkünfte für sich und für Tiere hatten, so des Sommers über die Hirten nahe bei ihren Herden weilen wollten oder mußten. Gut 160 Jahre später hat Justin († zwischen 163 und 167) überliefert: „Als das Kind in Bethlehem geboren wurde, kehrte Joseph, da er keinen Platz zum Absteigen in jenem Flecken fand, in einer Höhle ganz nahe bei dem Dorfe ein. Als sie dort weilten, gebar Maria Christum und legte ihn in eine Krippe.“ Dieses letztere ist Lukas wichtiger als eine nähere Ortsangabe. Einer Frau, Maria, die in der Verkündigungsstunde vorbehaltlos ihr Ja zu ihrer Mutterschaft gesagt hat, öffnet sich in der ihr gemäßen Zeit der Schoß, und sie bringt das verheißene Kind zur Welt.

Doch wer aus dem Schoß der Mutter kommt, kehrt in der unerbittlichen Weise unserer Welt in den Schoß der Erde zurück. Im Geborenwerden lauert wie in einer Höhle der Tod, alles menschliche Leben hinabziehen in sein Reich. „Denn wir haben hier keine bleibende Stätte“ (Hebr 13,14). Lukas läßt den Leichnam Jesu niederlegen „in ein ausgehauenes Grab, in dem noch niemand bestattet worden war“. (Lk 23,53) Dieses unberührte Felsengrab draußen in einem Garten (vgl. Joh 19,41) ist wie ein Echo auf die Geburtshöhle, in der sich das Geheimnis des neuen Lebens schlechthin entbirgt. „Denn nicht dem Totenreiche gibst du meine Seele anheim, deinen Heiligen läßt du nicht schauen die Grube (der Verwesung). Den Weg des Lebens weist du mich, vor deinem Angesicht die Fülle der Freude, Wonne zu deiner Rechten auf ewig.“ (Ps 16,10–11)

Wickelt ihn in Windeln...

Mit der Geburt Jesu verbinden sich die natürlichen Dinge: Nackt auf die Welt kommend, bedarf das Neugeborene des wärmenden Schutzes. Maria, die Mutter, war es, die ihrem Sohn die erste Pflege angedeihen ließ und ihn wohl zu betten wußte, wo sie einen Platz fand.

Dieses so selbstverständliche Tun der frühen Dienste erinnert schon an den letzten Dienst, den man für den Verstorbenen wirken kann. Hier war es dann ein guter und gerechter Mann, Joseph von Arimatäa, ein Mitglied des Hohen Rates, der den Leichnam von Pilatus sich erbat, und ihn vom Kreuze herabnahm. Dann hüllte er ihn in Leinwand und bestattet ihn sorgsam in ein neues Grab (vgl. Lk 23, 50–53). Für die Zurüstung der Bestattung und für diese selbst waren Frauen Zeugen (vgl. Lk 23, 55), die am übernächsten Morgen das Grab geöffnet fanden (vgl. Lk 24, 2–3), während Petrus die leeren Leinentücher daliegen sah (vgl. Lk 24, 12). Sie wurden ihm zum frühesten Zeichen, daß der, der darinnen lag, nicht der Verwesung anheimgefallen war. „Ihn hat Gott auferweckt, indem er die Wehen des Totenreiches löste; es war ja nicht möglich, daß er von ihm festgehalten wurde“, wie Petrus am Pfingstmorgen verkündete (Apg 2, 24).

Und legte ihn in eine Krippe...

Gerne wird die Krippe des Jesuskindes mit dem mangelnden Platz in Bethlehem selbst in Verbindung gebracht, ja daß gar Hartherzigkeit der Dorfbewohner die junge Familie in eine unwirtliche Unterkunft verbannt habe. Doch kann der lukanische Text ganz schlicht meinen: Dort, wo sich Joseph und Maria aufhielten, ergab es sich, Jesus in eine Krippe zu betten, da ihnen in ihrer Unterkunft sich sonst keine bessere Gelegenheit darbot. Nichtsdestoweniger war jene felsige Einbuchtung eher ein Trog zum Füttern oder Tränken der Tiere als eine Wiege für das Neugeborene. So viel Mühe sich sicher Joseph geben mochte, den Futtertrog zu reinigen und mit Stroh oder Heu auszufüllen, es blieb eine wenig feine Lagerstatt, erbärmlich und menschenunwürdig, die nur vom Sterbelager übertroffen werden sollte, da „sie ihn kreuzigten“ (Lk 23, 33).

Das Kreuz war nicht ein glattgehobeltes Brett, vielmehr ein stumpfartiger Pfahl, an dem Jesus mit ausgerenkten Gliedern hing, mit Händen und Füßen angenägelt (vgl. Lk 24, 39), zwischen zwei Verbrechern (Lk 23, 33), verhöhnt vom Gespött der Hohenprieser und Schriftgelehrten, ausgeliefert der Schaulust der Menge, entehrt in seiner Entkleidung und Nacktheit. „Viele Stiere umgeben mich, Büffel von Baschan umringen mich. Sie sperren gegen mich ihren Rachen auf, reißende brüllende Lö-

wen ... viele Hunde umlagern mich“ – diese Verse des Leidenspsalmes (22,13.17) kennzeichnen das Milieu des Sterbenden auf Golgota, auf daß das Stallmilieu des Hirtenfeldes gleichsam als symbolische Gebärde verweist.

Und waren Hirten auf dem Felde...

Bethlehem wird seit altersher als kleine dörfliche Schafzüchter- und Landbauernsiedlung angesehen, die zwar einige Bedeutsamkeiten aus ihrer Überlieferung aufweisen konnte, doch zur Zeit Jesu ein unbedeutender Flecken war. In ihrer Umgebung weideten die Tempelherden, deren Tiere zur Paschafeier in Jerusalem geschlachtet wurden. Nach einer Mischna-Tradition sollten die Hirten die ersten sein, denen das Kommen des Messias verkündet würde. Im allgemeinen zählten die Hirten zu den Armen und Verachteten, deren Stand nicht geschätzt war und unter allerlei Verdächtigungen stand. „Man lasse seinen Sohn nicht ausbilden zum Eselstreiber, zum Kamelführer, zum Barbier, zum Schiffer, Hirten und Krämer; denn ihr Handwerk ist ein Handwerk der Räuber“, heißt es in altjüdischer Überlieferung. Hirten werden zu den Randgruppen der Gesellschaft gerechnet, als Ausgestoßene fast wie Aussätzige behandelt. Aber gerade diese bedürfen des Arztes (vgl. Lk 5,31), ihnen muß der Retter erstehen, ja, sie sind bevorzugt „Menschen seiner Huld“, so Gott „seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4,10). Dieser ist „der gute Hirte“, der sich der Sünder annimmt, was die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit ärgert (vgl. Lk 15,2), und gar „sein Leben hingibt“, weil ihm an den Seinen liegt (vgl. Joh 10,15).

So sind die Hirten mit Recht und in Wahrheit die ersten Empfänger einer Frohbotschaft, die in der Sterbestunde Jesu auch dem reuigen Schächer zuteil wird: „Wahrlich, ich sage dir: heute (noch) wirst Du mit mir im Paradiese sein“ (Lk 23,43). Das macht den eigentlichen Frieden der weihnachtlichen Verkündigung eines Heilandes aus, daß wir durch ihn „jetzt die Versöhnung empfangen haben“ (Röm 5,11), die in der kommenden Welt für einen jeden von uns vollendet wird (vgl. Offb 1,7–8).

... die Nachtwache hielten

Der Hinweis des Lukas, daß Hirten draußen auf freiem Felde lagerten, läßt auf eine andere Jahreszeit als auf die des kalten Winters schließen. Eher darf eine wärmere Jahreszeit angenommen werden, in der die Regenzeit, etwa zwischen Oktober und März, wenn es überhaupt regnet, abgeklungen und Hirten auch wieder Nachtwache im Freien halten und

überdies die Tiere selbst Nahrung finden konnten. Daß „die Herrlichkeit des Herrn sie – Mensch und Tier – umstrahlte“ – ein solch eindrucksvolles Ereignis eigenen Glanzes mag das fromme Gemüt sich gerne als um Mitternacht geschehen vorstellen, da die Tiefe der Nacht sich wendet in die anbrechende Breite eines neuen Morgens. So dringt eine unerhörte Botschaft des Engels aus dem unlotbaren Geheimnis hinein in die Tageshelle der Geschichte und schafft sich Raum und Zeit, wie es im Weisheitsbuch (18, 14–15) vorgedeutet ist: „Denn während tiefes Schweigen alles umfing und die Nacht in ihrem schnellen Laufe bis zur Mitte vorgerückt war, da sprang sein allmächtiges Wort vom Himmel, vom königlichen Thron, gleich einem wilden Krieger mitten in das dem Verderben geweihte Land.“

Eben jenes Wort aus den Himmeln ist jene Weisheit Gottes, die auf Erden nur als Torheit empfunden werden kann, und doch im Gekreuzigten zum Sieg gelangt (vgl. 1 Kor 1, 18–25). Denn die bedeutsame Nacht der Engelbotschaft bekommt etwa zwei Generationen später jene Parallele, als „um die sechste Stunde eine Finsternis über das ganze Land kam bis zur neunten Stunde“ (Lk 23,44). Die weihnachtliche Verheißung vom „Frieden den Menschen“ reift in die karfreitagliche Erfüllung. Im Blute des gekreuzigten Messias ward der Friede gestiftet, „ja durch ihn zu versöhnen sowohl was auf Erden als auch was im Himmel ist“ (Kol 1,20).

... ein Heiland geboren, nämlich der Messias, der Herr

Auch Menschen aus dem einfachen Volke konnten diese drei Würdenamen kennen, wenn sie aus ihrer religiösen Überlieferung lebten. Mit „Herr“ wurde der feierliche Name „Jahwe“ umschrieben, der „Gott Israels“, dem keiner gleichkommt (vgl. Jes 45,4–6). Und dieser Herr ist der „Heiland“, außer dem „es keinen anderen Retter gibt“ (Hos 13,4). Sein Geist ruht auf dem „Gesalbten“, dessen Auftrag und Sendung darin besteht, eine neue Zeit heraufzuführen (vgl. Jes 61,1 f.). Diese drei Namen sind nun jenem Kind gegeben, das „in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend“ ist. Es ist, als werden die Dinge auf den Kopf gestellt: Was in der Namen Bedeutungsschwere auf eine überaus große Macht verweist, verbirgt sich in der Wirklichkeit in die Ohnmacht eines Kindes. Gott wird Mensch in einem Kinde, um so die Herzen der Menschen zu rühren, daß sie ganz einfach zu lieben wissen, ohne berechnenden Lohn.

Was hier in der Heiligen Nacht zum einzigen Mal die neue „Erscheinung des Herrn“ ist, wiederholt sich seit dem Karfreitag ein für alle Male im gekreuzigten Herrn. Der Kreuzestitel: „Dies ist der König der

Juden“ (Lk 23,38) ist am Tage selbst Hohn und Verhöhnung, Spott und Widersinn. Der König ist Knecht in der Hand der Henkersknechte, und darin verkehren sich die Verhältnisse in einer neuen Weise. Die äußerste Machtlosigkeit ist von innerster Mächtigkeit: „Sie (alle) werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37), und: „... ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Gott ist im gekreuzigten Menschensohn der Vater, um uns zu seinen geliebten Kindern zu machen, „zu Erben Gottes, Miterben Christi, wenn anders wir mitleiden, um auch mitverherrlicht zu werden“ (Röm 8,14–17).

Und alle, die es hörten, wunderten sich...

Lukas führt nach der inhaltsschweren und festlichen Engelsbotschaft das Verhalten der Hirten breit aus. Diese reden miteinander über eine solch unverhoffte Kunde, sie verlangen danach, das Gehörte auch zu schauen. Dann machen sie sich eilends auf den Weg und finden alles Gesagte bestätigt. Sie berichten von all dem Geschehenen, das mit diesem Kinde zusammenhängt und verbreiten das ihnen zuteil gewordene Erlebnis, das allgemein Verwunderung erregte. Dann erwähnt Lukas ausdrücklich, daß die Hirten wieder zu ihren Verrichtungen zurückkehrten, Gott lobend und preisend für all das, was ihnen widerfahren war. Beeindruckt und getragen von einem Wort über das Kind schöpfte mancher seine Hoffnung auf Hilfe und Rettung, wozu schon der Prophet Jesaja aufgerufen hatte: „Darum wendet euch zu mir und laßt euch retten, all ihr Enden der Erde. Denn ich bin Gott und keiner sonst.“ (Jes 45,22)

Späterhin berichtet Lukas in seinem Evangelium wiederholt davon, daß viele von einer inneren Bewegung ergriffen waren und an Jesus ihre Erwartungen knüpften (vgl. Lk 5,1; 7,16–17; 19,36–37; 21,38). So war denn auch eine große Volksmenge Zeuge eines unerhörten Schauspiels, das so nachhaltig vor aller Augen sich zutrug, daß ein jeder angesichts der Begebenheiten „an die Brust schlug und heimkehrte“ (Lk 23,48). Die Ereignisse, daß eine Finsternis über das Land kam und der Gekreuzigte sich mit letzter Zuversicht Gott anbefahl (vgl. Lk 23,44–46), waren so ungewöhnlich, daß sich vieler eine tiefe Erschütterung bemächtigte. Für sie sprach stellvertretend der der Kreuzigung beiwohnende Hauptmann auch aus ihrem Herzen: „Wahrhaftig, dieser Mensch war ein Gerechter!“ (Lk 23,47). Hatten die Geschehnisse in der Geburtsnacht einstens eine allgemeine Betroffenheit ausgelöst, so hinterließen sie in der Todesstunde eine nicht näherhin ausdrückbare Beklommenheit. Jesus selbst vermittelte eine erste Auslegung von Golgota: „Mußte nicht der Messias dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lk

24,26). Und daraufhin deutete jener Wanderer auf dem Wege nach Emmaus seinen Begleitern die Überlieferung aus, was von einem neuen Propheten (vgl. Dt 18, 15) und vom Leidensknecht in prophetischer Verkündigung (vgl. Jes 52, 13–53, 12) gesagt worden war. „Die Herrlichkeit in den Höhen“, von denen die Engel sangen, gewinnt ihren eigenen Glanz im Todesleiden des Herrn auf dem Hügel von Golgota (vgl. Hebr 2, 9). Davon kündigt gar bald einer der ältesten Hymnen auf Christus, daß er in der äußeren und äußersten Erniedrigung seine ihm gebührende Erhöhung erfährt: „... auf daß im Namen Jesu sich jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und jede Zunge zur Ehre Gottes des Vater bekenne: Jesus Christus ist der Herr“ (Phil 2, 10–11).

Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen

Joseph ist der große Schweiger, von dem die Heilige Schrift kein einziges Wort überliefert. Er tut das, was gerade gefordert ist, nämlich daß er in jenen Tagen in die Stadt Davids hinaufzog „um sich mit Maria ... eintragen zu lassen“, wie es der kaiserliche Erlaß vorgesehen hatte. Maria gebiert das Kind und tut, was mütterlicher Sorge entspricht. Aber sie nimmt alle Geschehnisse mit großer Sorgfalt wahr, ebenso hat sie auf alle Worte achtgegeben, die um sie herum gesprochen wurden. Sie ist ja die vornehmste Augen- und Ohrenzeugin dieser Heiligen Nacht. Daher fügt sie verheißendes Wort und geschehene Wirklichkeit in eins zusammen, wie der griechische Ausdruck *symbollein* meint, und trägt ein solches „Symbol“ als Zeichen und Erweis der Liebe Gottes zu den Menschen in sich. Bald wird ihr gesagt werden, daß ihre „eigene Seele ein Schwert durchdringen wird“ (Lk 2, 35). Ihr erscheint schon früh in weihnachtlicher Zeit die Stunde des Karfreitags.

Lukas schreibt kein Wort davon, was Johannes berichtet (vgl. Joh 19, 25–27). Er läßt es für den glaubenden Leser offen, Maria auf dem Kreuzwege unter den Frauen zu vermuten (vgl. Lk 23, 27–31) und sie ebenso bei den Frauen zu sehen, die „von ferne“ die Sterbestunde Jesu mitverfolgten (vgl. Lk 23, 49) und auch dem Begräbnis des Leichnams beiwohnten (vgl. Lk 23, 55). Mariens Ja-Wort in der Stunde der Verkündigung macht sie zur Mutter des Heilandes: Mutter des schon im Mensch-Sein leidenden Kindes und Mutter des gekreuzigten Sohnes, und in eben dieser seiner Existenz ist Jesus Christus der Retter aller (vgl. Röm 5, 15–17) und „Urheber ewigen Heils“ allen, die ihm zu folgen vermögen (vgl. Hebr 5, 5–10).

Auf solchem Hintergrund durchscheinender Passion Jesu Christi entfernt sich Weihnachten von unserer gewohnten Idylle von Krippe und

Stall inmitten gepflegten Grüns und Blumengebinden, von Engeln im Seidenkleid und mit Notenblättern, von Hirten mit allerlei Geschenken, von klarblauer Nacht mit goldglitzernden Sternen, und greift schon aus in die karfreitagliche Finsternis von Marter und Kreuz, die die dunkle Seite irdischen Lebens kundtun. Das Krippenkind offenbart im anfänglichen Dasein ebenso das Ende: Schmerzensmann zu sein. Inmitten aller Leiden im Heute verkündet es dennoch – und gerade deswegen, weil es der Gekreuzigte und Auferstandene sein wird – die Frohbotschaft, die des Lichtes Helle in die Herzen eindringen läßt und „den Menschen seiner Huld“ (Lk 2, 14) tröstliche Verheißung bringt.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Neue Lebensweise

Dominikanerinnen in Frankfurt am Main

Apostolat

Wer die Dominikanerinnen von Bethanien in Deutschland kennt, weiß, daß wir nach dem Krieg neue Formen der Heimerziehung mitentwickelt haben. So besitzen wir drei ansehnliche Kinder- und Jugenddörfer. Eines in Schwalmtal bei Mönchengladbach, eines in Refrath bei Köln und eines in Erbach im Rheingau. Sie bieten ungefähr 250 Kindern und Jugendlichen Heimat und Hilfe für ihr Leben.

Mit der erfolgreichen Arbeit übernahmen wir fast zwangsläufig nach und nach die Strukturen eines mittleren Unternehmens. Da nicht alle Schwestern für die pädagogische Arbeit geeignet und berufen waren, stellten wie Laien ein, die heute den größten Anteil der Mitarbeiter ausmachen. Dadurch waren wir an Tarifabkommen, was Arbeitszeit und Lohn betrifft, gebunden. Wir wurden Arbeitgeber mit allen dazugehörigen Konsequenzen. Die Häuser mußten im Stand bleiben, so vergaben wir die entsprechenden Aufträge an Firmen. Es mußten Hausmeister, Gärtner und Putzfrauen eingestellt werden. Haushaltspläne wurden erstellt, der Pflegesatz mußte kostendeckend sein. Autos wurden nach zwei Jahren erneuert und die alten in Zahlung gegeben. Der Verwaltungsapparat wuchs. Es gab Vorstandssitzungen und Mitarbeiterbesprechungen. Gute Arbeit fordert ein gewisses Maß an Rationalität und Management, nicht immer zu Gunsten des Evangeliums und der Menschlichkeit.